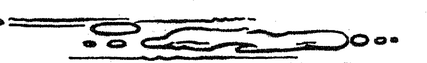


Das Glück, das der Mensch sich selber schafft und dafür hält, das ist sein Eigentum und Recht und niemand darf's ihm bemäkeln und beneiden.



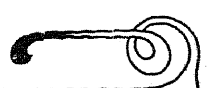
Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 383 des Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 35. —

Sonntag, den 10. (23.) August 1908.



Der Barbar.



Abessinische Skizze von S. Barinkay.

Eine Flußspirale in einer Urwalddichtung an der Grenze Abessiniens. Purpurner Schein im Osten verkündet den Morgen. Bald steigt die Sonnenkugel über den rosigen Saumwolken empor, überschüttet die Erde mit ihrem Gold, und Millionen von zitternden Flämmchen hüpfen auf den Wellen.

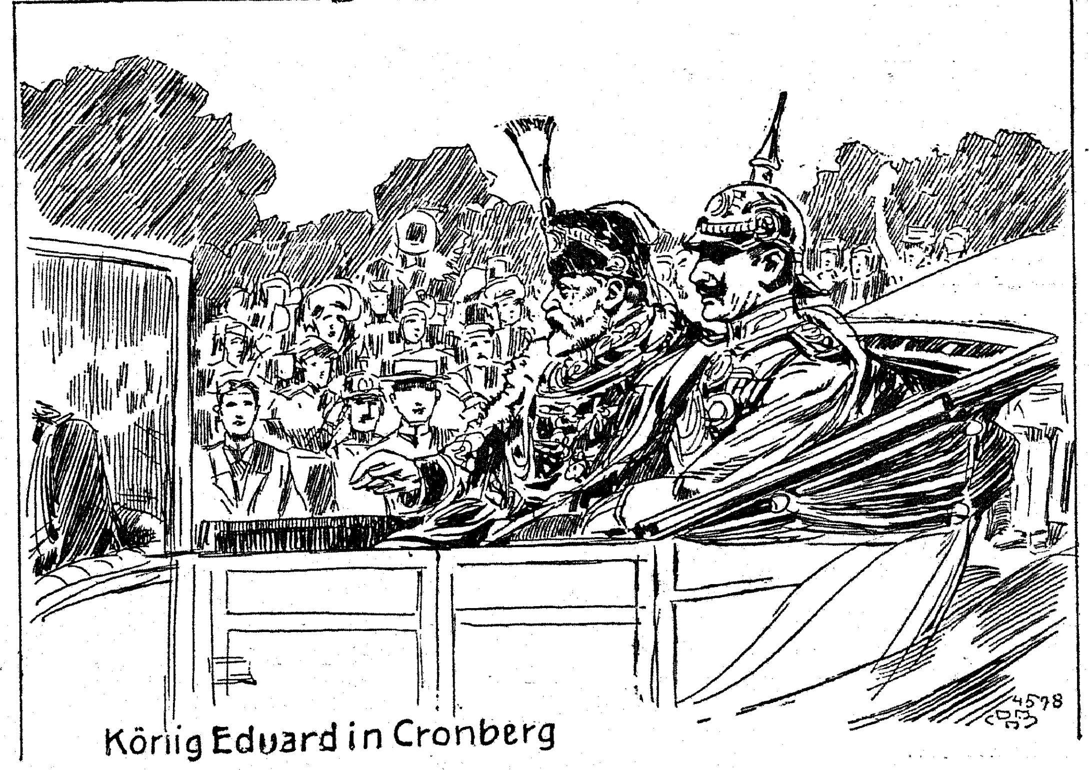
Rudel von scheuen Gazellen und Antilopen kommen aus der Waldesnacht, äugen vorsichtig umher und wandeln schnüffelnd zum Wasser. Die Blumenknospen entfalten sich und hauchen dem majestätischen Tagesgestirn ihren Duft entgegen; die schlanken Wedel der Mimosen schlagen ihre Federblätter auf. Das Zwitschern und Gezänke der Finken, das Geschrei der Affen, das Gurren der Turteltauben wird hörbar. Weißbärtige, grunzende Meerkatzen hüpfen behende unter den Tamarinden hin; ein einsamer Storch steigt gravitätisch am Ufer entlang; Ibisse und Kraniche stehen noch schlaftrunken auf dem mit Orchideen überwucherten Felsen.

Durch die Morgenkühle geht ein hochgewachsener, schlanker Aethiopier. Die Toga aus Kamelhaaren hochgeschürzt, das Schwertmesser an der Seite und Lanzen im Arm zieht er zur Jagd; mit der Waffe schlägt er sich den Weg frei; Pfützen mit grünen Teppichen von Wasserlinsen übersponnen, durchwatet er mit den nackten, braunen Füßen.

Der Ausdruck seines Gesichts ist edel und überaus ernst; eine schöne adlerartige Nase biegt sich unter der hohen Stirne hervor; glänzend fällt das schwarze Haar bis zu den Schultern. Gespannt und unerschrocken forschen seine Augen nach allen Seiten.

Nun hört er das Rauschen des Flusses, es wird heller unter den Schirmdächern der Bäume. Behutsam wie ein Schatten gleitet er der Lichtung zu. Wieder steht eine Herde Antilopen am Fluß und schlürft von dem trüben Wasser. Eine Lanze saust aus dem Dickicht und bleibt im Nacken des schönsten Stückes stecken. Die Antilope bäumt sich, springt zur Seite und bricht sterbend zusammen, während ihre Gefährten entsetzt davonstürmen. Der Jäger gibt dem ächzenden Tier einen Schwertstoß in die Brust, wirft es über den Rücken und wandert den schmalen Pfad zurück. Die Sonne ist höher gestiegen, es wird stiller im Walde, Glut und Hitze brüten über demselben und erzeugen eine feuchtwarme Dunstluft.

Der Aethiopier tritt aus der grünen Dämmerung in ein weites, sonniges Tal. Silbergraue Buckelrinder, Herden von Fettschwanzschafen und Ziegen weiden auf fetten, mit blauen Glockenblumen bestandenen Wiesen; ein paar halbnackte Knaben lungern herum und halten Wache. Als sie des Mannes ansichtig werden, werfen sie sich ehrerbietig auf die Erde und rufen gleichzeitig: „Anser Abbet (Herr) Lalibala!" Lächelnd dankt dieser für den Gruß und geht mitten durch die spitzgehörnten Sanga auf sein Gehöft zu, das aufgebaut aus Lehm und Feldgestein, auf einer Erhebung steht. Er bemerkt daher die Szene nicht, die sich seitwärts auf dem Wege abspielt.



König Eduard in Cronberg

(Text Seite 278.)

Auf einem kleinen weißen Zugochsen kam eine Abessinierin geritten. Den Rohrfächer in einer Hand, den Reitriemen in der anderen saß sie stolz auf dem Tier. Dieses aber sah kaum seine Genossen sich in wohliger Freiheit tummeln, als es unruhig wurde. Es tänzelte plump, wurde störrisch, und der Hand, die es lenkte, mangelte die Kraft, es zu bändigen. Als es noch eine Herde wilder Hunde umbellte, schoß es plötzlich in tollem Lauf dahin. Die bunte Schama der Reiterin flog flatternd auf. Dann ein Schrei, und das Zebu sprang, befreit von seiner Last, übermütig zu den weidenden Tieren.

Diesen Schrei vernimmt Lalibala. Er wirft seine Beute hin und läuft der Straße zu. Dort sieht er eine Frau in hellen Kleidern und Schnabelschuhen im Staube liegen.

„Selimeh?" ruft er zweifelnd und angstvoll. Er stürzt darauf

zu und hebt sie auf. Und richtig, es ist Selimeh, die Braut des Ras Dedschatzmatsch. Selimeh, das süße Liebeskind, das heimlich von Lalibala angebetet wird.

Er trägt sie in den Schatten eines Workabaumes und bettet sie voll Ehrfurcht auf die Erde. Da schlägt sie die Augen auf und lächelt. Sie ist unversehrt, und nur vom Schrecken zittern ihre Glieder. Lächelnd wendet sie ihm das schöne, ovale, dunkelbraune Gesicht zu. „Du bist es, guter Lailibala! Ich wollte zu Dir kommen, um wieder einen Ritt auf Deinem zahmen Strauß zu versuchen!“

„Weil er Dir so viel Freude bereitet, sollst Du ihn als Hochzeitsgeschenk erhalten!“

„O, möge er dann noch lange nicht mein werden!“ stößt sie heftig heraus.

Die feine Haut Lalibalas färbt sich dunkler. Das Blut braust ihm in den Ohren.

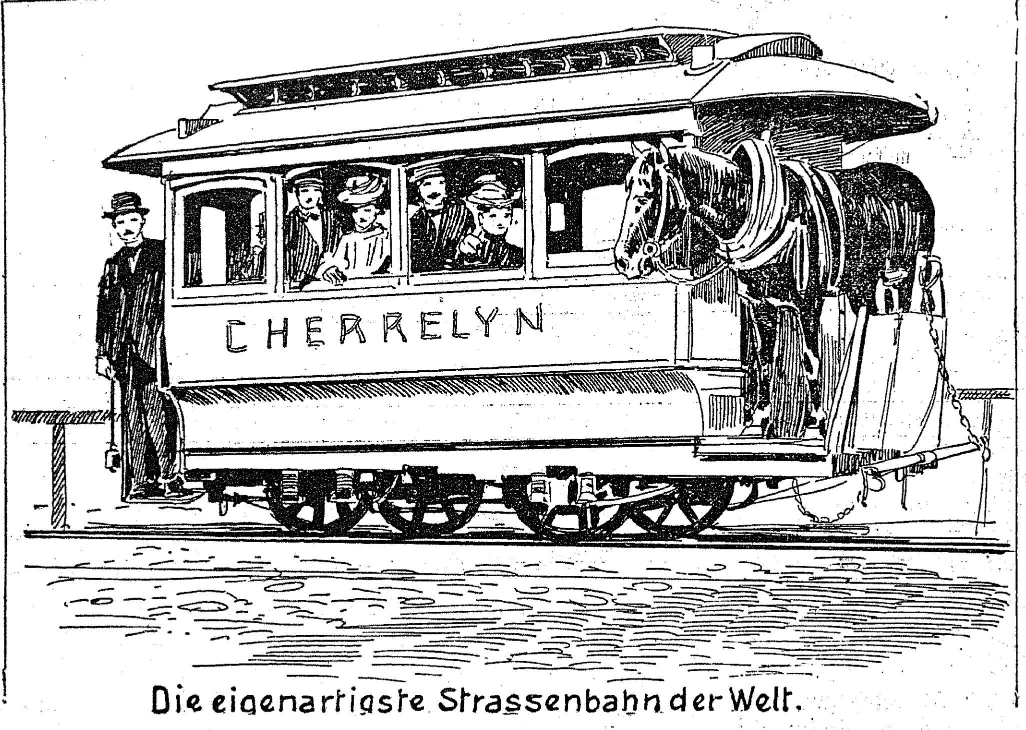
„Du könntest tot sein von dem Sturz, Selimeh!“ meint er verwirrt.

Selimeh seufzt, schließt die Mandelaugen und schüttelt den Kopf, daß die Glöckchen an ihrer silbernen Halskette lieblich klingen. — „Tot! Was wäre das? Nicht schlimmer, als das Weib dieses Mannes zu werden! Es muß heraus, Lalibala! Du bist mir ergeben, Dir kann ich sagen wie mir ist. Es drückt mich schon lange! Weißt Du, von Tag zu Tag wird er grausamer, tückischer, häßlicher! Ich hasse meinen Vater, weil er mich an dieses Scheusal verkauft hat!“

„Aber er ist ein Fürst, Selimeh, und zählt zu den Sidama (Christen)! wendet Lalibala mit bebenden Lippen ein.

„Ach, Fürst! Ein Tyrann, ein Barbar ist er, keines edlen Gefühles, geschweige einer edlen Tat fähig! Und von einem Christen hat er nichts an sich als die blauseidene Schnur!*) Ich werde recht elend werden und bald zu grunde gehen bei ihm. Du weißt, ich bin nicht wie die andern Mädchen, die sich stumpfsinnig in ihr Schicksal ergeben, denen es einerlei ist, wen sie zum Herrn haben. Ich werde kämpfen, ich werde rasen und — — und — — verbluten!“

*) Zum Unterschiede von den Mohammedanern tragen die Christen des Landes eine blauseidene Schnur um den Hals.



Die eigenartigste Strassenbahn der Welt.

(Text Seite 278.)

Mit pochendem Herzen starrt Lalibala sie an. „Du solltest zum Ormastamme gehören, zu meinem Stamme!“ spricht er bewegt. „Bei uns kann das Mädchen „Nein!“ sagen, wenn es den von den Eltern gewünschten Mann nicht will! Nicht wie eine Ware wird es verkauft, es wählt frei und kann sich verschenken nach eigenem Willen! Es wird umworben von den Männern wie die Honigpflanze von den fliegenden Blüten (Schmetterlinge): Es kann Freude schaffen und Kummer stiften im Herzen des Mannes! Und hat es sich ihm vereint zu gemeinsamem Leben, dann ist es seine Gefährtin, die er schützt und liebt und mit Zärtlichkeit behandelt, nicht aber seine Sklavin und Arbeiterin, das Opfer seiner Launenhaftigkeit, seiner Willkür und Launenhaftigkeit. — —

Selimeh hat den Kopf gesenkt; von ihren Wimpen tropfen Tränen. Der junge Mann ist weichherzig wie alle ernsten Menschen. Nun verliert er die Gewalt über sich. „Flieh mit mir!“ stammelte er und kniet vor ihr nieder. „Flieh mit mir, eh' Du das Weib des Barbaren wirst. Selimeh, hast Du nicht erkannt, daß mein Verlangen verbotene Wege ging und Dir nachschlich?. Daß ich träumte von der Seligkeit, Dich als guten Geist in meinem Hause zu sehen? Komm! Komm mit dem, der Dich mehr liebt als sich selbst! Ich will Dich schützen und behüten, und in irgend einer Lehmhütte unter Akazien können wir glücklich werden!“

Selimeh blickt den Leidenschaftlichen schmerzlich an.

„Du vergißt die Macht und die Bosheit des Ras. Er wird uns finden und Dich oder uns beide töten. Er wird in der ersten Wut meinen Vater morden und andere mit! Was gewinnen wir?“

„Eine Stunde, einen Tag, einen Sommer voll Glück!“

„Wohl keine Stunde, Lalibala, denn er würde unserer Spur schon nach Minuten folgen, und Dein Besitz,

Die Vulkanwerft in Bredow bei Stettin



Die Hellinge der Vulkanwerft.

(Text Seite 279.)

Deine Herden, Deine Felder? Dedschatzmatsch nähme hohnlachend alles an sich. Nein, nein, Du Guter, rufe Dein Verlangen zurück und überlaß mich meinem Schicksal!"

Sie erhob sich, denn einer der Hirtenjungen bringt ihr den Reitochsen her. Traurig steht Lalibala vor dem Mädchen: er fühlt, sie hat recht. „Wenn Du aber frei wärest Selimeh, würdest Du als Königin in mein Haus kommen?" fragt er erregt und hastig.

„So gern wie das Wüstentier zur abendlichen Tränke!" antwortet sie leise und schwingt sich auf den Zebu. „Wenn Du von meiner Hochzeit hörst, schicke mir Deinen zahmen Strauß. Er soll mir das Liebste sein, was ich besitze. Bis dahin grüße ihn von mir, denn ich werde ihn nicht mehr sehen!"

„Du willst wegbleiben, Selimeh?" ruft er bestürzt.

„Es wird gut sein! Ja! Lebe wohl, Lalibala!"

Mit finsteren Augen blickt er ihr nach. Dann läßt er den Kopf sinken und lenkt melancholisch heimwärts. Hinter dem Workabaume, in dessen Schatten Selimeh gelegen, huscht ein Sklave hervor und eilt mit flinken Beinen die Straße hinab. — Nach einer halben Stunde weiß der Ras mehr, als dem Wohlergehen des Landmanns Lalibala dienlich ist.



(Text Seite 279.)

Dedschatzmatsch läßt nach einigem Nachdenken ein Pferd satteln, wirft den reichgestickten Margaf um und reitet zum Gehöft des jungen Aethiopiers. Dieser wird fahl im Gesichte, als er den Gewaltigen sieht, und entblößt mit zitterndem Finger die rechte Schulter zum Gruße. Der Ras aber zeigt sich huldvoll und freundlich wie selten. —

„Hättest Du nicht Lust, Deine Jagdtrophäen-Sammlung um einige Elephantenrüssel zu vermehren? Ich gehe morgen zur Jagd. Einen solch kühnen Jäger, wie Du es bist, sehe ich gern in meinem Gefolge."

Aus Lalibala's Herz weicht die pressende Angst. Er beugt sich nieder mit der Stirn auf die Erde.

„Ich werde mit Freuden erscheinen," sagt er demütig, obwohl sich sein Gesicht sträubt, dem Feinde zu Willen zu sein.

Lucanus Nachfolger v. Valentini.
(Text Seite 279.)

Mit einem diabolischen Ausdruck in den herrschsüchtigen Zügen kehrt der Ras zurück.

„Du sollst heute Nacht den letzten Schlaf mit warmem Leibe tun!" denkt er sich voll Grimm und Tücke. „Gibt es keine Gelegenheit, Dich geschickt über die Todesschwelle zu befördern, werde ich mir eine schaffen!"

Der Hahn im Kirchenhof des Ortes verkündet die morgendliche Gebetstunde, als sich die Geladenen in der Wohnung des Fürsten einfinden. Die Nationalgetränke Merissa und Teisch werden zur Stärkung genossen. Dann geht der Ras, gesalbt und geschmückt, den langbeschweiften Schnee-Araber zu besteigen, der aufgeregt durch die fleischfarbenen Nüstern bläst.

Ein braunhäutiger Sklave hält dem Herrn den Bügel. Indem der Ras den Fuß in das Eisen setzt, schlägt er dem Nubier mit einem geschickten Säbelhieb den Kopf ab. Nach diesem Kunststückchen, das der Fürst gern zum Besten gibt, setzt sich der Zug in Bewegung. Voran der Gewaltige und die Offiziere, pomphaft mit schwarzen Panterfellen behangen, die braunen Reiter, mit Lanzen, Schwertern und Flinten bewaffnet, Kamele mit Zelten und Vorrat bepackt, hinterdrein die Sklaven mit den Windhunden. An Hütten, an Weizen- und Hirsefeldern vorbei, über Savannen, zwischen Felswänden von rotem Laterit führt der Weg den Wäldern und Sumpfniederungen zu.

Die Gesellschaft ist laut und fröhlich, denn das Durrahbier braust noch in den Adern. Nur Lalibala ist schweigsam. Das grause Kunststück des Ras hat ihn schwermütig gestimmt. Mit Grauen stellt er sich Selimeh in der Gewalt dieses erbarmungslosen Mannes vor. Er hat sich zu den letzten des Zuges gesellt, um dem Verhaßten so fern als möglich zu sein. Aber bald läßt ihn der Ras herbeiholen. „Ich will meine Kühnen um mich haben! sagte er lächelnd, und Lalibala ist mehr verdrossen als erfreut über diesen Vorzug.

Tagsüber fallen mancherlei Bewohner des Waldes der Jagdlust der Männer zum Opfer: dort ist ein schwarzgeflecktes blutiges Panterfell an den Sattel geknüpft. Ein Jäger zeigt mit Triumph eine prachtvolle Löwenhaut, die er freilich dem Negus Negesti (König) zu Füßen legen muß; nur ein Streifen davon bleibt ihm als Siegespfand.

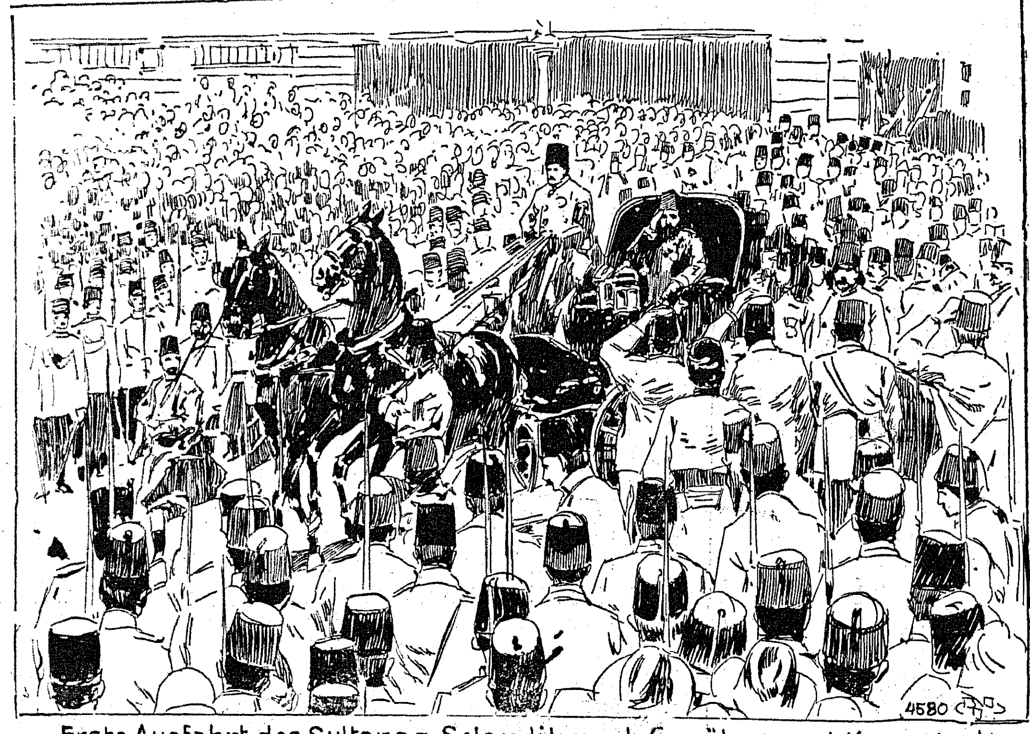
Graf Droste zu Vischering.
(Text S. 279.)

Es wird Abend. Die schmetternden Laute der Kraniche sind noch zu vernehmen, dann beginnen die Nachtschwalben und Eulen ihr mißtöniges Konzert; die Hyänen heulen darein, zuweilen hört man den gewaltigen Gruß des Königs der Tiere. Die Sklaven haben Zelte aufgeschlagen. Ein Teil der Gesellschaft zieht es vor, in diesen sich

dem Genusse der Speisen und Getränke hinzugeben. Die andern gehen dem Flusse zu, auf den Anstand. Der Glanzpunkt der Jagd naht; es gilt die mächtigen Rüsseltiere zu erlegen, die zur Tränke ziehen.

Die Nacht ist eine jener tropischen Mondnächte, in welchen sanfte, taggleiche Helle herrscht. Der Ras winkt Lalibala zu sich. Mit funkelnden Augen mißt er den schlanken Burschen, dessen Atemzüge von dieser Minute ab ein Kind zählen könnte. Sie gehen am Ufer abwärts, bis dichtes Gestrüpp einen günstigen Hinterhalt bildet.

Dort faßt Lalibala mit Lanzen und Schwert Posto; eine Strecke von ihm entfernt richtet sich Dedschatzmatsch, der im Besitze trefflicher Gewehre ist, einen Wall von Steinblöcken auf. Ein Sklave legt einige Reservoflinten neben ihn und breitet ihm ein Schaffell unter. Dann sind die beiden allein. Lalibala, in welchem neben der Spannung des Jägers der Haß gegen seinen Feind mit aufsteigender Scham kämpft, welche die sichtliche Bild des Ras in ihm hervorruft — Dedschatzmatsch, kalt überlegend, wie er am günstigsten und ohne jeden Anschein einer Absicht den gefährlichen Nebenbuhler vernichten könne! Schließlich bleibt ihm immer noch ein verwegener Schuß. Das Feuerrohr kann durch einen Zufall sich leicht entladen.



Erste Ausfahrt des Sultans z. Selamlik nach Gewährung d. Konstitution

(Text Seite 279.)

Seltsames Rasseln und Schnauben wird hörbar. Lärmend, wie Sturmwindbrausen, kommt ein Elefant in Sicht, dessen Familie in geringer Entfernung folgt. Eng an Lalibalas Versteck trabt er vorüber, so daß es diesem unmöglich ist, die Lanze zu werfen. — Dedschatzmatsch aber macht sich bereit und lauert auf die Sekunde, in welcher ein Schulterblatt des Giganten in Schußlinie kommt.

Doch verzögert sich dieser Augenblick. Erst als ihm das Tier ziemlich nahe ist, kann er anlegen. Aber unerwartet wendet es sich plötzlich links, und als der Ras die Mündung seines Gewehrs über die Wallkante schiebt, stutzt der Elefant, sieht ihn und erkennt die Gefahr. Mit gehobenem Rüssel und gestellten Ohren stürzt er auf ihn zu. Eine Flucht ist unmöglich. Dedschatzmatsch wirft sich platt auf den Rücken, um es dem gereizten Tier zu erschweren, ihn mit dem Rüssel zu fassen. Er schießt ziellos in die Luft und stößt ein gellendes Geschrei aus in der Hoffnung, damit den Elefanten zu verjagen. Dieser jedoch, in höchster Wut, macht einige Schritte vorwärts und wühlt mit dem Rüssel die Blöcke des Walls durcheinander. Die mächtigen Vorderfüße stehen neben dem Gesicht des Ras. In der nächsten Sekunde schon kann er von einem Tritt des schweren Kolosses zerquetscht werden.

In dieser höchsten Not kommt ihm der Mann in den Sinn, den er heute mit eigener Hand hatte morden wollen. Nun ruft er ihn im Ton furchtbarer Angst um Hülfe an.

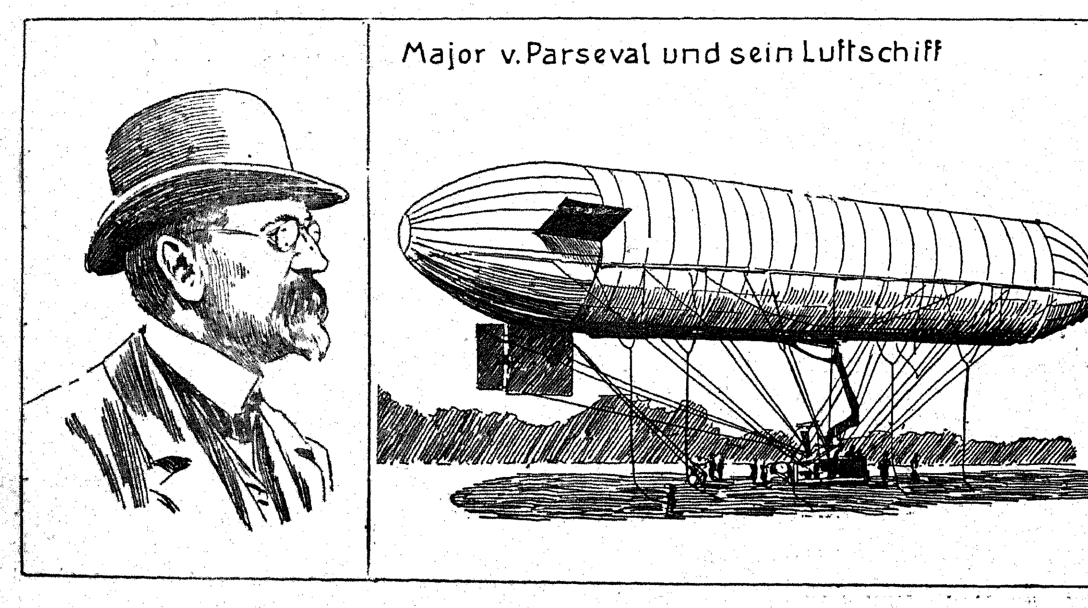
Lalibala steht mit glühenden Augen im Dickicht. Er hat sofort die schlimme Lage seines Gefährten erkannt. Aber böse Gedanken durchsausen seinen Kopf. Wenn das wütende Tier den Ras zerstampft, oder in die Luft schleudert, daß er beim Niedersturz zerschmettert wird, dann ist Selimeh erlöst von dem Barbaren! Sie ist frei, und er kann mit ihr eingehen in das Reich des Glückes und der Liebe!

Auch nach dem Hilfegeschrei zögert er noch, und ein boshaftes Lächeln entstellt sein Gesicht. Doch mit einem Male empört sich sein besseres Selbst gegen die grause Unterlassung. Wieder packt ihn die Scham. Einen Menschen zu Grunde gehen lassen, wie einen aussätzigen Hund! Pfui dem, der das kann! Kann er's, Lalibala, der Christ? Lalibala, vom Stamme der „Orma", die sich besser dünken als die Einheimischen des Landes? Und wenn er's kann, ist er dann nicht selber ein Barbar gleich dem Ras? Erhielte Selimeh einen besseren Mann in ihm, wenn er dazu fähig ist?!

„Abbet!" schreit er klar und fest durch die Nacht. „Haltet Euch still! Ich komme!

Nur die Lanze zu werfen, wäre Tollheit. Das getroffene Tier würde im Schmerz und Zorn den am Boden Liegenden unfehlbar zertreten. Er muß es zunächst auf die Seite locken. Hastig schleicht er im Gestrüpp vorwärts und tritt plötzlich mit geschwungener Lanze in das Mondlicht.

Ein Schrei des Ras, schnaubend und trompetend wendet sich der Elefant und stürmt auf Lalibala zu. Dieser schleudert ihm die Lanze hinters Ohr. Brüllend vor Schmerz und Wut verfolgt das Tier nun seinen Angreifer, der in wildem Lauf voraneilt, sich im Dickicht versteckt und dem Vorüberrasenden mit gewaltigen Schwertstreichen die Sehnen des einen Hinterfußes durchschlägt. Die Bewegungskraft des Tieres ist geschwächt, und nach vieler List und Mühe, stets in tödlicher Gefahr, gelingt es Lalibala, auch die Sehne des anderen Fußes entzwei zu hauen.



Major v. Parseval und sein Luftschiff

(Text Seite 279.)

Zum Gedächtnis der Opfer der Brandkatastrophe am 17. August 1904.



Theodor Schulz †.

Jan Kostecki †.



Karl Klan †.



Raimund Schmich †.



Anton Wojciechowski †.

Ludwig Erb †.



Kazimir Schwemberg †.



Begräbnis der Opfer der Brandkatastrophe.



Eduard Haubert †.



Gustav Schmidt †.



Gustav Bürgel †.

Der Elefant kann nicht mehr von der Stelle. Der Sieger überläßt ihn dem Verblutungstode und sucht den Ras. Dieser liegt ohnmächtig vor Schmerz auf der Erde. Der Elefant hat ihm die eine Schulter zerquetscht.

Lalibala trägt seinen Feind keuchend ins Zelt. Mitten in der Nacht kehrt er noch zurück auf den Kampfplatz und schlägt dem verendeten Tier den Rüssel ab.

* * *

Eine Woche später holt ein Bote Lalibala zum Fürsten. Dedschatzmatsch ruht, noch etwas leidend, auf dem Angareb (Ruhebett), in eine kostbare, gestickte Decke gehüllt.

„Ich habe Dich rufen lassen, Lalibala, um Dir meinen Dank zu bezeigen! begrüßt er ihn. „Du hast mir das Leben gerettet. — Ohne Deinen Beistand hätte mich der Elefant zu Brei zermalmt, oder mir durch einen Wurf die Glieder zerschlagen. Du sollst belohnt werden."

„O Herr!" stammelt Lalibala, der ehrfurchtsvoll auf dem Boden liegt. Eine Handbewegung des Ras gebietet ihm Schweigen.

„Ich will Dir etwas sagen," fährt er fort und blickt ihm durchdringend in die Augen, „ich weiß, warum es so lange währte, bis Du mir zu Hilfe kamst, Lalibala! Aber Du siegtest in dem schweren Kampfe Deiner Seele, und nun — Edelsinn für Edelsinn! Eine kostbare Gabe für das kostbare Leben, das Du mir erhalten! Sklaven, bringt das Geschenk!"

Sie führen ein Mädchen herein, schön wie die aufgehende Sonne, geschmückt wie eine Braut, das holde Gesicht verwirrt von Angst und Erwartung.

Sprachlos starrt sie der junge Mann an.

„Nimm sie hin als Lohn für Deine Tat! Sie wird so gern zu Dir kommen, wie das Wüstentier zur abendlichen Tränke", spricht lächelnd der Fürst, „und Deine Sehnsucht stillen, die verbotene Wege ging! Siehst Du, Selimeh, auch ein Barbar ist bisweilen eines edlen Gefühls und sogar einer edlen Tat fähig! — — Und nun geht! Ihr wißt, ich bin kein Lamm, und der königliche Preis, den ich Lalibala für mein Leben zahle, möchte mich gereuen! Geht und seid glücklich!" —



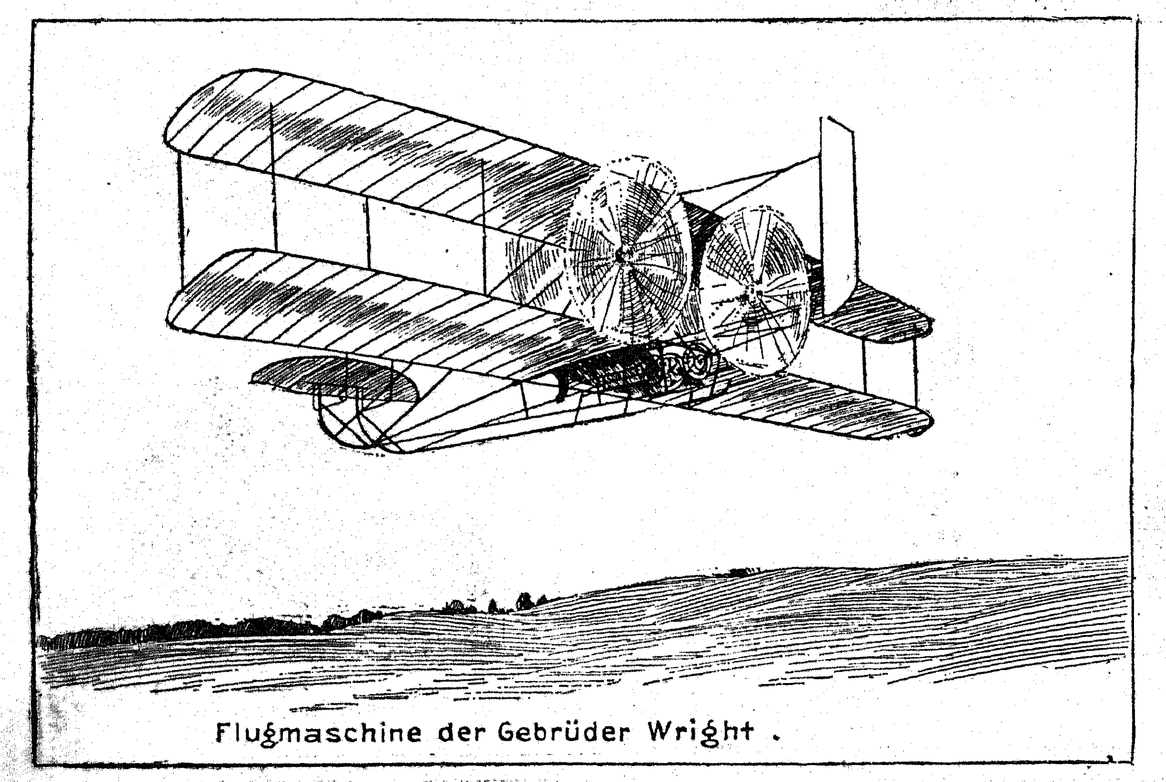
Zu unseren Bildern.

*

Die Kronberger Entrevue. (Abbildung s. Titelblatt.) Die Begegnung zwischen König Eduard und Kaiser Wilhelm ist erfolgt und programmmäßig verlaufen. Punkt neun Uhr morgens kam König Eduard auf dem Kronberger Bahnhof an. Kaiser Wilhelm erwartete ihn mit dem Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen nebst Gefolge. Onkel und Neffe begrüßten sich in den althergebrachten Formen, umarmten, küßten sich und schüttelten sich die Hände. Rasch entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch auf englisch. König Eduard trug die Uniform seines Stolper Husarenregiments. Kaiser Wilhelm hatte die Uniform der preußischen Jäger zu Pferde mit Stahlhelm angelegt. Einen markanten Gegensatz bildeten die schwarzen Röcke des englischen Gefolges zu den bunten Röcken der Deutschen. Man hatte diesmal auf die großen äußeren Zeremonien verzichtet. Eine Ehrenkompagnie war nicht beordert. Ohne Formalitäten fuhr man im Auto zum Schloß Friedrichshof. Kein Truppenspalier wurde gebildet. Nur die Schulkinder standen da mit englischen und deutschen Fähnchen. Der Schloßpark wurde aufs strengste abgeschlossen. Die Monarchen verbrachten den ganzen Tag zusammen. König Eduards Abfahrt nach Ischl erfolgte um 11 Uhr abends.

Die erste Ausfahrt des Kaisers aller Ottomanen. (Abbild. S. 276.) Allen Erwartungen entgegen hat der Sultan die alten religiösen Gebräuche am Tage des Selamlik feierlich wie bisher vollzogen. Man glaubte die Verkündigung der Konstitution werde auch hier Änderungen schaffen. Daß diese aber nicht nach dem Geschmack der großen Menge gewesen wären, beweist der begeisterte Jubel, mit dem die sich Kopf an Kopf hinter dem Truppenspalier drängende Menschenmasse das kaiserliche Gefährt empfing. Die ganze Straßenflucht vom Yildiz-Palais bis zur Hamidie-Moschee bildete an den Rändern ein wogendes Meer von Köpfen, in dem alle Klassen der Bevölkerung vertreten waren bis herab zu dem eben freigelassenen Verbrecher. Und was der Kaiser der Ottomanen noch nie getan hatte, geschah diesmal: Er erhob sich im Wagen und fuhr aufrecht stehend, so daß ihn alle sehen konnten, die Straßen hinab. Die Ottomanen hatten zum ersten Mal Gelegenheit, ihren Kaiser zu sehen, der seit mehr als dreißig Jahren sie beherrscht.

Der Erfolg des Parsevalschen Luftschiffes. (Abbildung Seite 276.) Am Donnerstag abend ist seit langer Zeit wieder ein Parseval-Ballon aufgestiegen und hat in etwa halbstündiger Fahrt den Beweis dafür gebracht, daß auch das halbstarre System der „Motorluftschiff-Studien-Gesellschaft" seine Vorzüge hat. Das Luftschiff gehorchte seinen Steuern in jeder Form, sowohl in der Höhenrichtung wie in den Seitenwendungen konnte ohne Abgabe von Ballast manövriert und bei der Rückfahrt eine Geschwindigkeit von 12 Meter in der Sekunde — 42,2 Kilometer in der Stunde erzielt werden. Diese Erfolge stehen ja hinter demjenigen Zeppelins zur Zeit noch weit zurück, sie ermutigen aber dazu, auf dem eingeschlagenen Wege fortzuschreiten. Denn auch hier stehen greifbare Ziele vor Augen. Die Dauerfahrt soll das Luftschiff erst nach neuer Gasfüllung vornehmen. Gleichwohl hat am Freitag früh das Luftschiff eine neue Fahrt unternommen, die infolge besonders günstiger Witterungsverhältnisse in etwa drei Stunden zu einer Umkreisung Berlins geführt hat.



Flugmaschine der Gebrüder Wright.

Eine „elektrische Pferdebahn" in Amerika. (Abbildung Seite 274.) Die Amerikaner sind uns in so vielen Dingen überlegen, daß es gar nicht Wunder nimmt, zu hören, dort gebe es sogar elektrische Pferdeeisenbahnen. In der Nachbarschaft von Denver, der Hauptstadt von Colorado, liegt ein im Straßenverkehr mit Denver verbundener Vorort Cherrelyn. Dieser Vorort liegt auf einem so steil ansteigenden Berge, daß man die Straßenbahn mit reiner Elektrizität nicht hinauf befördern könnte. Eine Zahnradbahn anzulegen, lohnt sich nicht, der Kosten wegen. Man ist daher auf den Ausweg gekommen, den Straßenbahnwagen ein Pferd vorzuspannen. Dieses soll nicht ziehen, das besorgt schon die Elektrizität allein, es soll nur den Rücken

des Wagens den nötigen Halt geben und ein Zurückrollen der Straßenbahn verhindern, eine Aufgabe, die allerdings schwer genug ist. Auf dem Rückwege wird das Pferd einfach auf dem Wagen festgebunden, der jetzt infolge seiner eigenen Schwerkraft den Weg herab findet.

Zum Streik auf dem Stettiner Vulkan. Die Hartnäckigkeit von 400 Nietern der Vulkanwerke hat 50,000 Arbeiter brotlos gemacht. Die Schuld liegt diesmal so klar auf Seiten der Arbeiter, die selbst den Ratschlägen ihrer eigenen Gewerkschaften nicht Gehör schenkten, daß sie Sympathie nicht verdienen. Der Arbeitgeberverband besteht zum ersten Mal gegenüber den in Gewerkschaften vereinigten Arbeitern die Feuerprobe. Wundern können sich die Arbeiter nicht, wenn ihre Brotherren von ihnen gelernt und sich ebenfalls zusammengeschlossen haben. Der Solidarität der Arbeiter, die sich gegenseitig unterstützen, ist, schreibt die „Kölnische Zeitung" die Solidarität der Arbeitgeber gefolgt. Die Sozialdemokraten, die das Koalitionsrecht der Arbeiter so hoch halten, möchten es am liebsten für sich monopolisieren und den Arbeitgebern absprechen. Das geht nun freilich nicht, und die Waffen, die sie zuerst selbst gebraucht haben, wenden sich jetzt gegen die Arbeiter. Das mag hart sein, namentlich in Anbetracht des Umstandes, daß, wie anerkannt werden muß, die Gewerkschaften vom Streik abrieten, aber diese, mit ihnen die gesamte Sozialdemokratie, können sich am allerwenigsten darüber beschweren, wenn man sie jetzt mit ihren eigenen Waffen bekämpft. Unser Bild Seite 276 stellt die „Stettiner Vulkanwerft" dar, den Ausgangspunkt des gewaltigen Streikes.

Der erste öffentliche Flug der Gebrüder Wright. (Abb. Seite 276) Die Gebrüder Wright haben mit ihrem Flugapparat den ersten Flug vor der Öffentlichkeit in Le Mans ausgeführt und mit ihrem Kreisflug eine Strecke von $4^1/_2$ Klmtr. zurückgelegt, ein Erfolg, der denjenigen Fahrmanns und Delegranges weit hinter sich läßt. Mr. Wright, der die Maschine lenkte, erklärt, er sei nicht mehr so recht in der Übung gewesen, sonst habe er eine noch längere Strecke zurücklegen können, hoffe aber, dies am Montag zu tun. Der Apparat besteht aus zwei übereinanderliegenden und leicht gegeneinander gewölbten Leinenflächen, die etwa $2^1/_2$ Meter von einander entfernt sind und durch Holzrahmen festgehalten werden. Der Apparat ist $12^1/_2$ Meter lang und 2 Meter breit. Der Treibmotor und die Sitzbank für die beiden Steuerleute befinden sich in der Mitte zwischen den Leinwandwänden. Der Motor treibt zwei Luftschrauben. Höhensteuerung und Seitensteuerung besorgen vorn und hinten angebrachte Leinwandrahmen. Die Maschine steht nicht auf Rädern, sondern auf Schlittenkufen, die beim Anlaufen auf Holzschienen entlang gleiten, bis sich der Apparat von selbst in die Luft erhebt.

Der Zwist in der Sozialdemokratie. Die süddeutschen Sozialdemokraten haben sich gegen die Berliner Parteileitung aufgelehnt, sie haben sich jegliche Bevormundung verbeten und nach eigenem Ermessen in ihren Landtagen gehandelt. Einen Tag, nachdem die badische Landtagsfraktion der Sozialdemokratie in der Schlußabstimmung für das Budget votiert hat, ist auch die bayrische Fraktion diesem Beispiel gefolgt. Da auch in Hessen und Württemberg die äußerste Linke bei früheren Gelegenheiten in gleichem Sinne Stellung genommen hat, kann man nunmehr in der Tat eine geschlossene Abkehr der süddeutschen Fraktionen der Partei von der bisherigen prinzipiell ablehnenden Haltung gegenüber den Budgetvorlagen konstatieren. Da der „Vorwärts" bereits mit der Aufrollung der Frage der Disziplinlosigkeit vor dem Nürnberger Parteitage droht, kann man sich ja auf nette Zusammenstöße gefaßt machen. Unser Bild Seite 275 stellt die Führer der Sozialdemokratie in den süddeutschen Landtagen und Bebel dar.

Die Erkrankung des Königs von Rumänien. (Porträt anstehend) Aus Rumänien kommt eine betrübende Kunde. In dem Befinden des im 70. Lebensjahre stehenden Königs Carol, des Gemahls der Dichterfürstin Carmen Sylva, der schon seit längerer Zeit an Altersbeschwerden erkrankt ist, und seit mehreren Tagen das Bett hütet, ist eine Wendung zum Schlimmeren eingetreten. Ein Thronwechsel in Rumänien würde, so gefestigt dort auch die Verhältnisse jetzt erscheinen, doch angesichts der prekären Situation auf dem Balkan von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein. König Carol, einer der treuesten Freunde des Dreibundes, entstammt bekanntlich der älteren fürstlich hohenzollernschen Linie. Aus seiner Ehe mit der Prinzessin Elisabeth zu Wied sind Nachkommen nicht vorhanden. Die Thronfolge in Rumänien ist daher dem zweiten Sohn seines älteren Bruders, dem Prinzen Ferdinand gesichert worden, der den Titel Prinz von Rumänien führt und aus seiner Ehe mit der eleganten Prinzessin Maria von Sachsen-Coburg bereits zwei Söhne und zwei Töchter hat.



König Karol von Rumänien.
(Text anstehend.)

Graf Clemens zu Droste-Vischering. (Porträt S. 375.) Graf Clemens zu Droste-Vischering entstammt dem westfälischen Adelsgeschlechte, das im Jahre 1826 in den Grafenstand erhoben worden ist. Mit dem Besitz des Fideikommisses Darfeld und Vischering ist das Erbtrugfessen des Bistums Münster verknüpft. Graf Clemens wurde geboren am 14. August 1832 auf Schloß Darfeld bei Coesfeld. An der kirchenpolitischen Bewegung hat er seit Anfang der 70er Jahre lebhaften Anteil genommen. Nachdem er im Jahre 1879 erster Präsident der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands war, trat er im Jahre 1896 als Präsident an die Spitze des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. Er gehörte wiederholt dem deutschen Reichstage an und wurde im Jahre 1900 zum lebenslänglichen Mitglied des preußischen Herrenhauses ernannt. Vermählt ist Graf Clemens mit der Gräfin von Gahlen und hat in diesen Tagen das Fest der goldenen Hochzeit gefeiert.

Lucanus Nachfolger von Valentini. (Porträt S. 275.) Trotz mannigfacher Mutmaßungen ist nun doch zum Nachfolger des verst. Chefs des Zivilkabinetts des deutschen Kaisers v. Lucanus dessen wiederholter Stellvertreter, der frühere Regierungspräsident von Frankfurt a. O. ernannt worden. Herr von Valentini wurde 1899 vortragender Rat im Zivilkabinett und hat diese Stellung bis 1906 bekleidet, wo er zum Regierungspräsidenten in Frankfurt a. O. ernannt wurde. Aus seiner früheren Laufbahn mögen folgende Daten erwähnt sein: Er trat 1879 beim Appellationsgericht Berlin als Referendar ein, wurde 1886 Regierungsassessor in Königsberg, 1888 Landrat des Kreises Hameln. —

Dem Gedächtnis der Opfer der Brandkatastrophe vom 17. August 1904 in Lodz

haben wir die fünfte Seite unserer heutigen Sonntagsbeilage gewidmet, indem wir die Porträts der unglücklichen Opfer neben einer Aufnahme des grandiosen Begräbnisses bringen. Am verflossenen Montag, den 17. August, am vierten Jahrestage der Katastrophe, wurden auf dem hiesigen katholischen und evangelischen Friedhofe die Denkmäler für die unglücklichen Opfer enthüllt und eingeweiht. Auf diese Weise hat die Lodzer freiwillige Feuerwehr ihre heldenmütigen Mitglieder geehrt, die im Kampfe mit dem entfesselten Elemente ihr Leben eingebüßt haben. Ein unabsehbarer gigantischer Leichenzug bewegte sich am 20. August 1904 zu den Friedhöfen hinaus, wo die unglücklichen Opfer: Jan Dajwowski, Josef Rapczynski, Gustav Schmidt, Kazimierz Schwemberg, Raimund Schmich, Jan Kostecki und Antoni Wojciechowski auf dem katholischen Friedhofe und Eduard Haubert, Karl Klan, Ludwig Erb, Theodor Schultz und Rudolf Bürgel auf dem evangelischen Friedhofe beigesetzt wurden. Diesem Akt der Verehrung der toten heldenmütigen Feuerwehrleute folgte nun die Enthüllung und Einweihung der Denkmäler auf den Grabstätten. In feierlicher Stille bewegte sich am vergangenen Montag der große Zug der gesamten Mannschaften unserer Freiwilligen Feuerwehr durch die Stadt und nahm sodann in stummer Ehrfurcht vor den Gräbern der toten Kameraden Aufstellung. Auf dem katholischen Friedhofe hielt, nachdem die Hülle von dem zu Ehren der Toten von der Freiwilligen Feuerwehr gestifteten Granit-Denkmal gefallen war, Priester Skupinski eine ergreifende Rede.



Wilhelm Voigt, der Räuberhauptmann von Köpenick

Der „Hauptmann von Köpenick" begnadigt.

(Abbild. nz anstehend.)

Ganz unerwartet kommt die Kunde, daß der weltberühmte „Hauptmann von Köpenick", der mit seinem genialen Streich einst die ganze Welt in Lachen versetzt hat, begnadigt worden ist. Der Schuhmacher Wilhelm Voigt wurde am Sonntag, den 16. August, um dreiviertelvier Uhr aus dem Strafgefängnis Tegel entlassen. Die Freisprechung erfolgte auf Grund einer Kabinettsordre des Kaisers, die der Verwaltung des Strafgefängnisses durch das Justizministerium bekannt gegeben wurde. Voigt hat wegen seiner berühmten Tat zwanzig Monate — für die er unter Zubilligung mildernder Umstände zu vier Jahren Gefängnis verurteilt wurde — abgesessen. Der jetzt begnadigte Wilhelm Voigt steht im 60. Lebensjahre. Als Voigt, der sich im Gefängnis vorzüglich führte, längere Zeit im Lazarett der Anstalt gelegen hatte, reichte er vor sechs Wochen ein Gnadengesuch an den Kaiser ein, dessen Bewilligung am Sonntag eintraf. Voigt, für dessen Zukunft menschenfreundliche Herzen zu sorgen sich bereit erklärt haben, fuhr nach seiner Entlassung in einem Straßenbahnwagen in das Innere der Stadt. Für Voigts „Popularität" spricht am besten die Tatsache, daß ihn der Schaffner sofort erkannte, so diskret auch der Exhauptmann sich benahm.

Die Auflösung des Magischen Quadrats in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Wien, Ilse, Esau, Neun.

Richtig gelöst von: Salomea und Etka Gutman, Abram Lewkowicz, M. J. Bruckstein, Anna Orzech, Max Hendeles, Gustava Seligmann, Emma Knöbel, Leonore und Eva Horonczyk, Leonore Fischer, Abram Lidzbarski, Paul Lenz, Eduard Rumpel, Simon u. Josef Lewi, Alfred Lassy, M. u. W. Rotkopf, Sophie Schwanke, Lola Fiala, Helene Falzmann, Gertrude u. Bruno Kohlmann, Friedrich Ehrig, sämtlich in Lodz, Hugo u. Alex Linke in Baluty, Armand Pfeiffer in Zawiercie.

Die Auflösung der Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Blasewitz.

Richtig gelöst von: Sophie Schwanke und Alfred Lassy, beide in Lodz, Hugo u. Alex Linke in Baluty und Armand Pfeiffer in Zawiercie.

Gleichklang.

O sonderbar! Wie ändern sich die Zeiten!
Einst so umstrahlt von hoher Göttermacht,
Mag heutzutage niemand es bedeuten,
Und wer sich dazu macht, wird ausgelacht.

Doch können wir es nimmermehr entbehren,
Wo Menschen siedeln, wird es immer sein.
Es kann den ungebetnen Gästen wehren,
Nur die willkommen, läßt es willig ein.

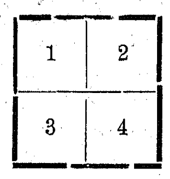
Logogriph.

Zu lichten Höh'n führt's dich mit D empor,
Im Forst hingegen ist's mit L zu finden,
Doch weh' dem Wand'rer, der's mit R verlor,
Ihm wird das Ziel in weite Ferne schwinden.

Rätsel.

Biegsam sich im Winde neigend,
Mag's, wenn Augen sich ihm leihn,
Ueppig Grün der Sonne zeigend,
Dir wohl auch dein Liebling sein.

Kreuz- und Quer-Rätsel.



Die Ziffern sind so durch je eine Silbe zu ersetzen, daß 1—2 eine Zierpflanze, 1—4 einen Helden Karls des Großen, 3—2 einen Fluß im südlichen Baden und 3—4 einen deutschen Dichter bezeichnen.

Buntes Allerlei.

Entgegenkommend.

„Otto, ein Luftschiff mußt Du kaufen! Ich denke es mir herrlich, hoch da oben zu thronen!"

„Nun, da könnten wir ja auch in eine Mansardenwohnung ziehen."

Schmeichelhaft.

Verehrer: „Was sagte das Fräulein, als meine Karte ankam?"

Dienstmädchen: „Die mit den tausend Küssen? . . . Den Mund hat sie sich abgewischt!"

Es wächst der Mensch . . .

Schneidermeister (beim Maßnehmen): „Sie sind aber stärker geworden, Herr Strebling. Fünf Zentimeter Brustmaß mehr als das letzte Mal!" —

Kunde (Beamter, würdevoll): „Ich vertrete jetzt den Herrn Vorsteher!"

Verschärfte Gefahr.

Sie: „Sei nur recht vorsichtig, daß du keine Gräten in den Hals kriegst, Männchen. Erst neulich ist eine Frau auf diese Weise ums Leben gekommen und zwar ganz in der Nachbarschaft."

Nachahmung.

„Warum stehen denn da so viele Bauernburschen beisammen?"

Veteran: „A Rauferei hat's 'geben, und jetzt halten s' Kritik."

Kurort.

„Das soll ein Moorbad sein? Das Wasser ist doch ganz klar."

„O, nur zu Beginn der Saison!"

Genügend geschützt.

„Man will die Zahl der Schutzmänner vermehren, Kitty; von nun an soll auf je 521 New-Yorker ein Schutzmann entfallen."

„Mache mir nichts daraus, Madam; ich habe meinen längst."

Milderungsgrund.

Verteidiger: „ . . . Es ist allerdings wahr, daß mein Klient den Herrn Pögler „Ochs" tituliert hat, doch glaube ich, daß dies, in Anbetracht der jetzigen hohen Rindfleischpreise keine so große Beleidigung ist!"

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".